

Predigt zu Mk 6, 1b-6

14. Sonntag B

5.07.2015

Sicher haben Sie alle zu Hause in Ihrer Wohnung eine Menge Schubladen: in der Küche, im Wohnzimmerschrank, am Schreibtisch. Eine Schublade ist etwas unglaublich Praktisches. Man kann die verschiedensten Dinge darin verschwinden lassen, die sind dann aufgeräumt, man sieht sie nicht mehr, und man weiß trotzdem, wo man sie gegebenenfalls wiederfinden kann. Ein Griff genügt, und schon hat man sie wieder zur Verfügung.

Eine Schublade ist etwas Praktisches – so lange wir nur Sachen darin verstauen und nicht Menschen. Dazu neigen wir nämlich auch. Schubladendenken nennt man das. Man ordnet die Menschen in verschiedene Schubladen ein: Freund – Feind – guter Mensch – böser Mensch. Wir haben Schubladen, auf denen steht „fleißig“, und auf anderen „aus dem wird nie was“. Manchmal werden die Menschen einsortiert entsprechend ihrer politischen Couleur, ihrer Konfession oder ihrer Abstammung. Und je nachdem, wo man selber steht, ist das ein positives oder negatives Urteil. So legt man andere Menschen fest auf ein bestimmtes Bild, das man von ihnen hat. Sie bekommen eine feste Schublade im eigenen Weltbild.

Andere Menschen einordnen zu können, hat manchmal durchaus Vorteile. Es kann das Zusammenleben erleichtern. Wenn man den Charakter, die Verhaltensweisen und üblichen Reaktion des anderen kennt, wenn man weiß, was ihm Freude macht und was ihn ärgert, dann weiß man auch ungefähr, wie man sich ihm gegenüber verhalten muss, um mit ihm zurecht zu kommen. Es erleichtert das Zusammenleben, wenn man das nicht jeden Tag neu herausfinden muss.

Aber so eine Kenntnis darf nie dazu führen, dass man den anderen in einer Schublade einsperrt und ihn auf das festlegt, wie man ihn gerade sieht. Sonst raubt man ihm die Möglichkeit, sich zu verändern. Es entsteht keine wirkliche Kommunikation, man ist blind und taub gegenüber seiner Person und dem, was er uns zu sagen hat.

Genau das erlebt Jesus in Nazareth. Als er nach einer Zeit der Abwesenheit wieder nach Hause kommt, gibt es dort bereits eine Schublade, in die er hineingehört. Schließlich hat er ja schon 30 Jahre lang in diesem Städtchen gelebt. Als er am Sabbat in die Synagoge geht und dort anfängt zu predigen, da wird genau diese Schublade aufgemacht: „Sag mal, das ist doch der Zimmermann! Der Sohn von Maria! Der stammt doch aus der und der Familie!“

Die Leute von Nazareth kennen Jesus ganz genau. Sie können sehr präzise sagen, in welche Schublade er hineingehört. Und was nicht in diese Schublade hinein passt, seine überwältigende Predigt, seine Weisheit und seine Wunder, das wird abgelehnt, das muss draußen bleiben. Die Leute in Nazareth sind nicht wirklich offen für das, was Jesus ihnen zu sagen hat. Sie wollen, dass er wieder in die alte Schublade zurückkehrt. Und damit verpassen sie eine große Chance. „Er konnte dort kein Wunder tun. Nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie.“

An dieser Stelle können wir uns fragen: wie steht es mit meiner Offenheit gegenüber den Menschen, denen ich begegne und die um mich herum leben? Kann ich mich auf sie einlassen? Kann ich ihnen zuhören, ohne dass in meinem Kopf gleich eine Schublade aufgeht?

Erst wenn ich meine Schubladen beiseitelasse und vorbehaltlos zuhöre, entsteht eine wirkliche Kommunikation von Mensch zu Mensch. Dann entdecke ich, dass der andere eine Menge zu sagen hat, dass er viele Reichtümer in sich hat, vielleicht sogar eine Botschaft Gottes für mich, so wie Jesus eine Botschaft Gottes für die Einwohner von Nazareth hatte und die sie verstanden hätten, wären sie nicht in ihrem Schubladendenken gefangen gewesen.

Erst wenn ich meine Schubladen beiseitelasse, gebe ich anderen Menschen auch die Chance, sich zu verändern. Gerade dafür ist Jesus Christus doch gekommen: um die Menschen zu verändern, sie zu heilen. Ihnen zu helfen, dass das ganze Potential zum Guten, das in ihnen ist, sich entfalten kann. Und wir dürfen dabei mitwirken.